

Die Heimkehr.

1823—1824.

Die Rheinische

1823-1824



in der

...

I.

In mein gar zu dunkles Leben
 Strahlte einst ein süßes Bild;
 Nun das süße Bild erblichen,
 Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
 Wird bekommen ihr Gemüth,
 Und um ihre Angst zu bannen,
 Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
 Jago in der Dunkelheit;
 Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
 Hat's mich doch von Angst befreit.

II.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blühet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Beh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lore-Ley gethan.

III.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
 Doch lustig leuchtet der Mai;
 Ich stehe, gelehnt an der Linde,
 Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
 Stadtgraben in stiller Ruh';
 Ein Knabe fährt im Kahne,
 Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
 In winziger, bunter Gestalt,
 Lusthäuser, und Gärten, und Menschen,
 Und Oefen, und Wiesen, und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
 Und springen im Gras' herum;
 Das Mühlrad stäubt Diamanten,
 Ich höre sein fernes Gefumm'.

Am alten grauen Thurme
 Ein Schilderhäuschen steht;
 Ein rothgeröckter Bursche
 Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
 Die funkelt im Sonnenroth,
 Er präsentirt und schultert —
 Ich wollt', er schöffe mich todt.

IV.

Im Walde wandl' ich und weine,
 Die Drossel sitzt in der Hööh';
 Sie springt und singt gar feine:
 Warum ist dir so weh?

„Die Schwalben, deine Schwestern,
 Die können's dir sagen, mein Kind;
 Sie wohnten in klugen Nestern,
 Wo Liebchens Fenster sind.“

V.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
 Der Himmel sternlenker;
 Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
 Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
 Aus dem einsamen Jägerhaus';
 Es soll mich nicht hin verlocken,
 Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
 Im ledernen Lehnstuhl dort,
 Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
 Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
 Des Försters rothköpfiger Sohn,
 Und wirft an die Wand die Büchse,
 Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet,
 Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
 Wimmernd zu ihren Füßen
 Schmiegt sich des Vaters Dachs.

VI.

Als ich, auf der Reise, zufällig
 Der Liebsten Familie fand,
 Schwesterchen, Vater und Mutter,
 Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
 Und sagten selber sogleich:
 Ich hätte mich gar nicht verändert,
 Nur mein Gesicht sey bleich.

Ich fragte nach Mähnen und Basen,
 Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
 Und nach dem kleinen Hündchen,
 Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
 Fragte ich nebenbei;
 Und freundlich gab man zur Antwort,
 Daß sie in den Wochen sey.

Und freundlich gratulirt' ich,
 Und kispelte liebevoll:
 Daß man sie von mir recht herzlich
 Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
 Das Hündchen, sanft und klein,
 Ist groß und toll geworden,
 Und ward ertränkt, im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
 Besonders wenn sie lacht;
 Sie hat dieselben Augen,
 Die mich so elend gemacht.

 VII.

Wir saßen am Fischerhause,
 Und schauten nach der See;
 Die Abendnebel kamen,
 Und stiegen in die Höh'.

Zm Leuchtturm wurden die Lichter
 Allmählig angesteckt,
 Und in der weiten Ferne
 Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
 Vom Seemann, und wie er lebt,
 Und zwischen Himmel und Wasser,
 Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

VIII.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertrau'st du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

IX.

Der Mond ist aufgegangen
Und überstrahlt die Well'n;
Ich halte mein Liebchen umfassen,
Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand; —
Was horchst du bei'm Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.“

X.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen!
Er peitscht die Wellen so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höb', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träusen;
Es ist als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäusen.

An den Mastbaum klammert die Möve sich
Mit heiserem Schreien und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

XI.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und faust und brüllt;
Heiße! wie springt das Schiffein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum,
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

XII.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und setzt sich zu mir an den Strand;
Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich,
Und thut mir fast ein Weh'; —
Du drückst ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee!

„Ich preß' dich, in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt;
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend ist gar zu kalt.“

Der Mond schaut immer blasser
 Aus dämmriger Wolkenhöf; —
 Dein Auge wird trüber und nasser,
 Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
 Mein Aug' ist naß und trüb',
 Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
 Ein Tropfen im Auge blieb.“

Die Möven schrillen kläglich,
 Es grollt und brandet die See; —
 Dein Herz pocht wild beweglich,
 Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
 Es pocht beweglich wild,
 Weil ich dich liebe unsäglich,
 Du liebes Menschenbild!“

XIII.

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?

„Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.“

„Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt Manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt.“

XIV.

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und hin auf's Knie gesunken;
Ich hab von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

XV.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß,
Da wohnen drei schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Zette,
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete
Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
Die Nachbarschafts-Herren und Damen,
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt Ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Mähmen und Basen,
Die merkten's und haben gelacht.

XVI.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen
In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Tacte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

XVII.

Sey mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schooße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge seyn.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will.

XVIII.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekanntten Gassen;
Ich komme von meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

XIX.

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgetroffen.

XX.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände, vor Scherzengewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe, —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Gefelle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle,
So manche Nacht, in alter Zeit?

XXI.

Wie kannst du ruhig schlafen,
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Jörn kommt wieder,
Und dann zerbrech ich mein Joch.

Kennst du das alte Liebchen:
Wie einst ein todter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu sich geholt in's Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker
Als alle Todten sind!

XXII.

„Die Jungfrau schläft in der Kammer,
Der Mond schaut zitternd hinein;
Da draußen singt es und klingt es,
Wie Walzermelodein.

„Ich will mal schaun aus dem Fenster,
Wer drunten stört meine Ruh?
Da steht ein Todtengerippe,
Und fidelet und singt dazu:

„Hast einst mir den Tanz versprochen,
Und hast gebrochen dein Wort,
Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.

„Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt sie hervor aus dem Haus;
Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fidelnd schreitet voraus.

„Es fidelt und tänzelt und hüpfet,
 Und klappert mit seinem Gebein,
 Und nickt und nickt mit dem Schädel
 Unheimlich im Mondenschein.“

XXIII.

Ich stand in dunkeln Träumen
 Und starrete ihr Bildniß an,
 Und das geliebte Antlitz
 Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
 Ein Lächeln wunderbar,
 Und wie von Wehmuthsthränen
 Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
 Mir von den Wangen herab —
 Und ach, ich kann es nicht glauben,
 Daß ich dich verloren hab'!

XXIV.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
 Die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,
 Ich trage Unerträgliches, und brechen
 Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz! du hast es ja gewollt!
 Du wolltest glücklich seyn, unendlich glücklich
 Oder unendlich elend, stolzes Herz,
 Und jetzt bist du elend.

XXV.

Die Jahre kommen und gehen,
 Geschlechter steigen in's Grab,
 Doch nimmer vergeht die Liebe,
 Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht ich dich sehen,
 Und sinken vor dir auf's Knie,
 Und sterbend zu dir sprechen:
 Madame, ich liebe Sie!

XXVI.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
Und traurig schienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Biel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt,
Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren so kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
Beleuchtet vom Mondenscheine.

XXVII.

Was will die einsame Thräne?
 Sie trübt mir ja den Blick.
 Sie blieb aus alten Zeiten
 In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
 Die alle zerflossen sind,
 Mit meinen Dualen und Freuden,
 Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
 Die blauen Sternelein,
 Die mir jene Freuden und Dualen
 Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
 Zerfloß wie eitel Hauch!
 Du alte, einsame Thräne,
 Zerfließe jegunder auch.

XXVIII.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
 Lugt aus den Wolken heraus;
 Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
 Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
 Der Sohn, der starret in's Licht,
 Schlaftrunken dehnt sich die ält're,
 Die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott, wie Einem die Tage
 Langweilig hier vergeh'n!
 Nur wenn sie Einen begraben,
 Bekommen wir etwas zu sehn.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
 Du irrst, es starben nur Vier,
 Seit man deinen Vater begraben,
 Dort an der Kirchhofsthür?

Die ält're Tochter gähnet:
 Ich will nicht verhungern bei Euch,
 Ich gehe morgen zum Grafen,
 Und der ist verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
 Drei Jäger zechen im Stern, das heißt
 Die machen Gold und lehren sich das
 Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
 In's mag're Gesicht hinein:
 So willst du, Gottverfluchter,
 Ein Straßenräuber seyn!

Sie hören pochen an's Fenster,
 Und sehn eine winkende Hand;
 Der todte Vater steht draussen
 Im schwarzen Pred'gergewand.

Die Mutter
 Ich
 Du
 Ich

XXIX.

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneet;
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Für's große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
Und blinzelt schläfrig in's Licht;
Die goldnen Locken wallen
Ueber das süße Gesicht.

XXX.

Man glaubt, daß ich mich gräme
 In bitter'm Liebesleid,
 Und endlich glaub' ich es selber,
 So gut wie andre Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,
 Ich hab' es dir immer gesagt,
 Daß ich dich unsäglich liebe,
 Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
 Sprach ich auf solche Art,
 Und ach! ich hab' immer geschwiegen
 In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
 Die hielten mir zu den Mund;
 Und ach! durch böse Engel
 Bin ich so elend gehund.

XXXI.

Deine weißen Elfenfinger,
 Kömmt' ich sie noch einmal küssen,
 Und sie drücken an mein Herz,
 Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
 Schweben vor mir Tag und Nacht,
 Und mich quält es: was bedeuten
 Diese süßen, blauen Räthsel?

XXXII.

„Hat sie sich denn nie geäußert
 Ueber dein verliebtes Wesen?
 Konntest du in ihren Augen
 Niemals Gegenliebe lesen?
 Und „Konntest du in ihren Augen
 Niemals bis zur Seele dringen?
 Und du bist ja sonst kein Esel,
 Theurer Freund, in solchen Dingen.“

XXXIII.

Sie liebten sich beide, doch keiner
 Wollt' es dem andern gestehn;
 Sie sahen sich an so feindlich,
 Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sah'n sich
 Nur noch zuweilen im Traum;
 Sie waren längst gestorben,
 Und wußten es selber kaum.

XXXIV.

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
 Da habt Ihr gegähnt und nichts gesagt;
 Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
 Da habt Ihr mir große Elogen gemacht.

XXXV.

Ich rief den Teufel und er kam,
Und ich sah ihn mit Verwund'ung an.
Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, scharmanter Mann,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein geschickter Diplomat,
Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
Blasß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskritt und Hegel studirt er jezunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
Die hat er jetzt gänzlich überlassen
Der theuren Großmutter Hekate.
Er lobte mein juristisches Streben,
Hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte meine Freundschaft sey
Ihm nicht zu theuer, und nickte dabei,
Und frug: ob wir uns früher nicht
Schon einmal gesehn bei'm span'schen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

XXXVI.

Mensch, verspote nicht den Teufel,
Kurz ist ja die Lebensbahn,
Und die ewige Verdammniß
Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch manchmal borgen,
Wie du es so oft gethan.

XXXVII.

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Decklein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

XXXVIII.

Mein Kind, wir waren Kinder,
 Zwei Kinder, klein und froh;
 Wir krochen in's Hühnerhäuschen
 Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
 Und kamen Leute vorbei —
 Rikerekü! sie glaubten,
 Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
 Die tapezirten wir aus,
 Und wohnten drin beisammen,
 Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Kage
 Kam öfters zum Besuch;
 Wir machten ihr Bückling' und Knixe
 Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Kage gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Bernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffe,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

Ihr habt mir schon so viel
 Besorgnis und Kummer gebracht;
 Ihr habt mir schon so viel
 Mühe und Sorgen gemacht.

XXXIX.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
 Gedenke ich der alten Zeit;
 Die Welt war damals noch so wöthlich,
 Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
 Das ist ein Drängen! eine Noth!
 Gestorben ist der Herrgott oben,
 Und unten ist der Teufel todt.

Und Alles schaut so grämlich trübe,
 So krausverwirrt und morsch und kalt,
 Und wäre nicht das bißchen Liebe,
 So gäb' es nirgends einen Halt.

Des Nachbarn alte Sage
 Kam über —————
 Wir wachten ihr Bötting' und Kure
 Und Complimente genug.

XL.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
 Durch den dunkeln Wolfenflor,
 Also taucht aus dunkeln Zeiten
 Mir ein lichtiges Bild hervor.

Saßen all auf dem Berdecke,
 Führen stolz hinab den Rhein,
 Und die sommergrünen Ufer
 Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
 Einer Dame, schön und hold;
 In ihr liebes, bleiches Antlitz
 Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten Klängen, Vuben sangen,
 Wunderbare Fröhlichkeit!
 Und der Himmel wurde blauer,
 Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüberzogen
 Berg und Burgen, Wald und Au'; —
 Und das Alles sah ich glänzen
 In dem Aug' der schönen Frau.

 XII.

Im Traum sah ich die Geliebte,
 Ein banges, bekümmertes Weib,
 Verwelkt und abgefallen
 Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
 Ein andres führt sie an der Hand,
 Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
 Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
 Und da begegnet sie mir,
 Und sieht mich an, und ruhig
 Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

XLII.

„Theurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebes-Eiern!

„Ach! das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Büchlein.“

XLIII.

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen
Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

XLIV.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Comödiant
Mit dir gespielt die Comödie.

Die prächt'gen Coulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Style,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Lands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Comödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielt.

XLV.

Den König Wiswamitra,
 Den treibt's ohne Rast und Ruh',
 Er will durch Kampf und Büßung
 Erwerben Wassischtas Ruh.

O, König Wi wamitra,
 O, welsch ein Dsch bist du,
 Daß du so viel kämpfest und büßest,
 Und Alles für eine Ruh!

XLVI.

Herz, mein Herz, sey nicht beklommen,
 Und ertrage dein Geschick,
 Neuer Frühling giebt zurück,
 Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
 Und wie schön ist noch die Welt!
 Und, mein Herz, was dir gefällt,
 Alles, Alles darfst du lieben!

XLVII.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

XLVIII.

Kind! Es wäre dein Verderben,
Und ich geb' mir selber Mühe,
Daß dein liebes Herz in Liebe
Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gellinget,
Will mich dennoch fast betrüben,
Und ich denke manchmal dennoch:
Wöchtest du mich dennoch lieben!

LXIX.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

I.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Auglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir seyn,
Bei dir sitzen, mit dir schwätzen,
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

LI.

Mag da draußen Schnee sich thürmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir an's Fenster schlagen,
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebhens Bild und Frühlingslust.

LIII.

Andre beten zur Madonne,
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch, ich will nur beten,
Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gieb mir Küsse, gieb mir Sonne,
Seh mir gütig, sey mir gnädig,
Schönste Sonne unter den Mädchen,
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

LIII.

Verrieth mein blaßes Angesicht
 Dir nicht mein Liebeswehe?
 Und willst du, daß der stolze Mund
 Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz,
 Und kann nur küssen und scherzen;
 Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
 Während ich sterbe vor Schmerzen.

LIV.

Theurer Freund, du bist verliebt,
 Und dich quälen neue Schmerzen;
 Dunkler wird es dir im Kopf,
 Heller wird es dir im Herzen.

Theurer Freund, du bist verliebt,
 Und du willst es nicht bekennen,
 Und ich seh' des Herzens Gluth
 Schon durch deine Weste brennen.

LW.

Ich wollte bei dir weilen,
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußttest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sey;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knix dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschiefe,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das Alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

LVI.

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schön're sehen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem sie die Liebe gestehen.

O, kennst' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald,
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

LVII.

Habe mich mit Liebesreden
Festgelogen an dein Herz,
Und, verstrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich, mit vollem Rechte,
Scherzend nun von mir entfernst,
Nah'n sich mir die Höllemächte,
Und ich schieß' mich todt im Ernst.

LVIII.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben!
Ich will mich zum deutschen Professor begeben,
Der weiß das Leben zusammen zu setzen,
Und er macht ein verständlich System daraus;
Mit seinen Nachtmützen und Schlafrocksetzen
Stopft er die Lücken des Weltensbau's.

LIX.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen,
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine lebenswürdigen Augen
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
In ihrer süßen klugen Pracht —
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

I.X.

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

LXI.

Ich wollt', meine Schmerzen ergößen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzerfüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

LXII.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehrt,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liebern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

LXIII.

Wer zum erstenmale liebt,
Sey's auch glücklich, ist ein Gott;
Aber wer zum zweitenmale
Glücklich liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

LXIV.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
Ueberschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren,
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! Er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

LXV.

Diesen liebenswür'd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktirt er mich mit Austern,
Und mit Rheinwein und Liquören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohlbesinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmuth, meinen Wizen;
Eifrig und geschäftig ist er
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte,
Deklamirt er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hoch erfreulich,
 Solchen Jüngling noch zu finden,
 Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
 Mehr und mehr die Bessern schwinden.

LXVI.

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
 Und sitz' im Himmel droben,
 Und Englein sitzen um mich her,
 Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Confekt
 Für manchen lieben Gulden,
 Und Kardinal trink' ich dabei,
 Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
 Ich wollt', ich wär' auf Erden,
 Und wär' ich nicht der liebe Gott,
 Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
 Geh', mach dich auf die Sohlen,
 Und meinen theuren Freund Eugen
 Sollst du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
 Such' ihn beim Glas Lokaier;
 Such' ihn nicht in der Hedwigskirch,
 Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
 Und fliegt herab der Engel,
 Und packt ihn auf, und bringt herauf
 Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
 Und ich regier' die Erde!
 Ich hab's ja immer dir gesagt,
 Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag,
 Die sollen dich entzücken,
 Und dir zum Späße will ich heut
 Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
Soll thauig sie begießen,
Und in den Straßengässen soll
Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon an's Fressen;
Die Herren von dem Landgericht,
Die saufen aus den Gässen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem Götterfräße!
Die Leutnants und die Fähndereichs,
Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähndereichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken, alle Tag' geschieht
Kein Wunder so wie heute.

LXVII.

Ich hab' Euch im besten Juli verlassen,
Und find' Euch wieder im Januar;
Ihr saßet damals so recht in der Hitze,
Jetzt seyd Ihr gekühlt und kalt sogar.
Bald scheid' ich nochmals und komm' ich einst wieder,
Dann seyd Ihr weder warm noch kalt,
Und über Eure Gräber schreit' ich,
Und das eigne Herz ist arm und alt.

LXVIII.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
 Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
 Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
 Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! Ein ewig Jammern,
 Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
 Kommt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
 Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

LXIX.

Wir fuhren allein im dunkeln
 Postwagen die ganze Nacht;
 Wir ruhten einander am Herzen,
 Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
 Mein Kind, wie staunten wir!
 Denn zwischen uns saß Amor,
 Der blinde Passagier.

LXX.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend, in dem Regenwetter,
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und kichert hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Pracht-Hotel!

LXXI.

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih';
Tief eingehüllt im Mantel
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Thurm der Cathedrale
Verkündet die zwölfte Stund';
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jegund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.

LXXII.

Und bist du erst mein eh'lich Weib,
Dann bist du zu beneiden,
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Laß ich mich von dir scheiden.

LXXIII.

An deine schneeweisse Schulter
Hab' ich mein Haupt gelehnt,
Und heimlich kann ich behorchen,
Wonach dein Herz sich sehnt.

Es blasen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thor herein,
Und morgen will mich verlassen
Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen
So bist du doch heute noch mein,
Und in deinen schönen Armen
Will ich doppelt selig seyn.

LXXIV.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor hinaus;
 Da komm' ich, Geliebte, und bringe
 Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirthschaft!
 Kriegsvolk und Landesplag!
 Sogar in deinem Herzen
 Viel Einquartierung lag.

LXXV.

Habe auch, in jungen Jahren,
 Manches bitt're Leid erfahren
 Von der Liebe Gluth.
 Doch das Holz ist gar zu theuer,
 Und erlösch'n will das Feuer,
 Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
 Schicke fort die dumme Thräne,
 Und den dummen Liebesharm.
 Ist das Leben dir geblieben,
 So vergiß das alte Lieben,
 Ma foi! in meinem Arm.

LXXXVI.

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Daß du mich so schlecht behandelst.

O ihr undankbaren Lippen,
Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküßt, in schönen Tagen?

LXXVII.

Ach, die Augen sind es wieder,
 Die mich einst so lieblich grüßten,
 Und es sind die Lippen wieder,
 Die das Leben mir versüßten!

Auch die Stimme ist es wieder,
 Die ich einst so gern gehöret!
 Nur ich selber bin's nicht wieder,
 Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, schönen Armen
 Fest und liebevoll umschlossen,
 Lieg ich jetzt an ihrem Herzen,
 Dumpfen Sinnes und verdrossen.

LXXVIII.

Selten habt Ihr mich verstanden,
 Selten auch verstand ich Euch,
 Nur wenn wir im Noth uns fanden,
 So verstanden wir uns gleich.

LXXIX.

Doch die Kastraten klagten,
 Als ich meine Stimm' erhob;
 Sie klagten und sie sagten:
 Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
 Die kleinen Stimmlein,
 Die Trillerchen, wie Kristalle,
 Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
 Von Liebe und Liebeserguß;
 Die Damen schwammen in Thränen,
 Bei solchem Kunstgenuß.

LXXX.

Auf den Wällen Salamankas
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort, mit meiner holden Donna,
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen,
Und mit sel'gem Finger fühl' ich
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böse, bange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
Einst wird man mich relegiren,
Und auf Salamankas Wällen
Geh'n wir nimmermehr spazieren.“

LXXXI.

Neben mir wohnt Don Henriques,
 Den man auch den Schönen nennet;
 Nachbarlich sind unsre Zimmer
 Nur von dünner Wand getrennet.

Salamanka's Damen glühen,
 Wenn er durch die Straßen schreitet,
 Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
 Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
 Sitzt er ganz allein daheime,
 In den Händen die Guitarre,
 In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
 Und beginnt zu phantasiren, —
 Ach! wie Kagenjammer quält mich
 Sein Geschnarr und Quinquilsiren.

LXXXII.

Raum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
 Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
 Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
 Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
 Und eile fort im alten Lauf;
 Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
 Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

LXXXIII.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
 Die Lämmerheerde läutet fern;
 Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
 Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —
 Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
 Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
 Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

LXXXIV.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da stehn zwei große Löwen.
 Ei, du hallischer Löwentrog,
 Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht ein großer Riese.
 Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
 Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht eine große Kirche.
 Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
 Die haben dort Platz zum Beten.

LXXXV.

Dämmernd liegt der Sommerabend
 Ueber Wald und grünen Wiesen;
 Goldner Mond, im blauen Himmel,
 Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
 Und es regt sich in dem Wasser,
 Und der Wandrer hört ein Plätschern
 Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
 Badet sich die schöne Elfe;
 Arm und Nacken, weiß und lieblich,
 Schimmern in dem Mondenscheine.

LXXXVI.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
 Krankes Herz und müde Glieder; —
 Ach, da fließt, wie stiller Segen,
 Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
 Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
 Es zerrinnen meine Qualen,
 Und die Augen überthauen.

LXXXVII.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
 Das Leben ist der schwüle Tag.
 Es dunkelt schon, mich schläfert,
 Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
 Drin singt die junge Nachtigall;
 Sie singt von lauter Liebe,
 Ich hör' es sogar im Traum.

LXXXVIII.

„Sag', wo ist dein schönes Liebchen,
 Das du einst so schön besungen,
 Als die zaubermächt'gen Flammen
 Wunderbar dein Herz durchdrungen?“

Jene Flammen sind erloschen,
 Und mein Herz ist kalt und trübe,
 Und dies Büchlein ist die Urne
 Mit der Asche meiner Liebe.

Götterdämmerung.

Der May ist da mit seinen goldnen Lichtern,
 Und seidenen Lüften und gewürzten Düften,
 Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,
 Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
 Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
 Durchweht mit Sonnenschein und Morgenthau,
 Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
 Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf.
 Die Männer ziehn die Rankinhosen an,
 Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen.
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß.
 Jünglinge kräufeln sich den Frühlingschnurrbart;
 Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
 Papier und Bleistift und Vorngett'; — und jubelnd
 Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schaar,

Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
 Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
 Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
 Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
 An meine Thür', und rief: Ich bin der Mai,
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
 Ich hielt verriegelt meine Thür', und rief:
 Vergebens löfst du mich, du schlimmer Gast.
 Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
 Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut,
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
 Ich schaue durch die steinern harten Rinden
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
 Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
 Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
 Viel schlimme. In der Jungfrau Scham-Errothen
 Seh' ich geheime Lust begehrllich zittern;
 Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt'
 Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;
 Und Fragenbilder nur und sieche Schatten
 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,

Als sey sie von Kristall, und seh' das Grausen,
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
 Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten;
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
 Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
 Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
 Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.
 Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab; —
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen; —
 Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch; —
 Der todte Vater regt sich in dem Grab'; —
 Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
 Ich seh' die Gluth in deinem Busen wühlen,
 Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
 Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
 Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
 Ich sehe deine trog'gen Riesen söhne,
 Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend
 Und rothe Fackeln in den Händen schwingend; —
 Sie legen ihre Eisenleiter an,
 Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste; —
 Und schwarze Zwerge klettern nach; — und knisternd
 Zerstioben droben alle goldnen Sterne.
 Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang

Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder,
 Auf's Angesicht, die frommen Engelschaaren.
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
 Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
 Und näher drängt heran die wilde Rote.
 Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
 In's weite Himmelreich, die Zwerge schlagen
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken; —
 Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,
 Und werden bei den Haaren fortgeschleudert; —
 Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
 Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
 Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
 Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
 Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
 Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
 Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

Ratcliff.

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
 Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten,
 Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
 Mit klugen Schwesternaugen still mich ansah'n,
 Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
 Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
 Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten,
 Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
 So fremd mir schien, so wunderfeltam fremd.
 Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
 In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
 War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
 Den Staub von meinen Reisekleidern,
 Grell klang die Klingel, und die Thür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte
 Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
 Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
 Mit Beileidsmienen fast, sah'n sie mich an,
 Daß es mir selber durch die Seele schauert',
 Wie Ahnung eines unbekanntn Unheils.

Die alte Marg'reth hab' ich gleich erkannt;
 Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
 „Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht,
 Griff leise meine Hand, und führte mich
 Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
 Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
 Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
 Und zeigt', mit abgewandtem Angesicht',
 Nach der Gestalt die auf dem Sopha saß.
 „Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich
 Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
 Womit ich sprach. Und steinern und metallos
 Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“
 Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch
 Die einst so süße Stimme von Maria!
 Und jenes Weib im fahlen Kallaleid,
 Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
 Des weißen Angesichtes lederschlaff —
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
 Die blühend holde liebliche Maria!
 „Sie waren lang auf Reisen!“ sprach sie laut,
 Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
 „Sie schaun nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
 Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
 Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln

Umzitterte den gelblich blaffen Mund.
 In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
 „Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“
 „Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
 „Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
 Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
 Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,
 Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
 Und Zweifel mich ergriff: — sind das die keuschen,
 Die blumenkeuschen Lippen von Maria?
 Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
 Vom Stuhl den Kachemir, warf ihn
 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
 Zog mich von hinnen, durch die offene Hausthür,
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au'.

Die glühend rothe Sonnenscheibe schwebte
 Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
 Die Bäume und die Blumen und den Strom,
 Der in der Ferne majestätisch floß.
 „Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
 Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
 „Still armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
 Im Dämmerlicht' ein märchenhaftes Weben.
 Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
 Umschlungen sich mit weißen, weichen Armen;
 Die Weibchen sahn sich zärtlich an, sehnfüchtig

Zusammenbeugten sich die Lilienkelche;
 Aus allen Rosen glühten Wollustgluthen;
 Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
 In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
 Und alle weinten stille Bonnetthränen,
 Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
 Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
 Goldkäfer summten feine Esenliedchen,
 Die Abendwinde flüsteren, es rauschten
 Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
 Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen,
 Schwagte mit blechern klanglos kalter Stimme
 Das welke Weib, das mir am Arme hing.
 „Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
 Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
 Er nickt und winkt zu allem was man will;
 Der Blaurock ist ein Engel; doch der Nothe,
 Mit blankem Schwert, ist Ihnen spinnefeind.“
 Und noch viel bunt're, wunderliche Reden
 Schwagt sie in einem fort, und setzte sich,
 Ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,
 Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
 Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger.
 Die Eiche säufelte wie Sterbeseufzer,
 Tieffschmerzlich sang die Nachtigall herab.

Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Maria's weißes Antlig,
Und lockten Gluth aus ihren starren Augen,
Und mit der alten süßen Stimme sprach sie:
„Wie wußtest Du, daß ich so elend bin,
Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern?“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

Donna Clara.

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Arkaden Tochter;
Pauken- und Trommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberlästig wird mir Alles,
Seit ich sah, bei'm Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich an's Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und muthig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblaffen Antlitz,
Glich er wahrlich Sanct Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
 Und sie schaute auf den Boden;
 Wie sie aufblickt, steht der schöne,
 Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeflüsternd,
 Wandeln sie umher im Mondschein,
 Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
 Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
 Und sie glüh'n wie Liebesboten. —
 Aber sage mir, Geliebte,
 Warum du so plötzlich roth wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
 Und die Mücken sind, im Sommer,
 Mir so tief verhaßt, als wären's
 Langenas'ge Judenrotten,“

Laß die Mücken und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosend.
 Von den Mandelbäumen fallen
 Tausend weiße Blütenfloken.

Tausend weiße Blütenflocken
 Haben ihren Duft ergossen. —
 Aber sage mir, Geliebte,
 Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
 Bei dem Heiland sey's geschworen,
 Den die gottverfluchten Juden
 Boshaft tückisch einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosehd.
 In der Ferne schwanken traumhaft
 Weiße Liljen, Lichtumflossen.

Weiße Liljen, Lichtumflossen,
 Blicken nach den Sternen droben. —
 Aber sage mir, Geliebte,
 Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
 Wie in meiner Brust kein Tropfen
 Blut ist von dem Blut der Mohren
 Und des schmutz'gen Judenvolkes.“

Laß die Mohren und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosend;
 Und nach einer Myrthenlaube
 Führt er die Akadentochter.

Mit den weichen Liebesnegen
 Hat er heimlich sie umflochten;
 Kurze Worte, lange Küsse,
 Und die Herzen überfloffen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
 Singt die Nachtigall, die holde;
 Wie zum Fackeltanze hüpfen
 Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
 Und man hört nur, wie verstoßen,
 Das Geflüster kluger Myrthen
 Und der Blumen Athemholen.

Aber Pauken und Trommeten
 Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
 Und erwachend hat sich Clara
 Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.“

Almansor.

I.

In dem Dome zu Corduva
 Stehen Säulen, dreizehnhundert,
 Dreizehnhundert Riesensäulen
 Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden,
 Ziehn von oben sich bis unten
 Des Corans arab'sche Sprüche,
 Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
 Dieses Haus zu Allahs Ruhme,
 Doch hat Vieles sich verwandelt
 In der Zeiten dunkeln Strudel.

Auf dem Thurme, wo der Thürmer
 Zum Gebete aufgerufen,
 Tönst jetzt der Christenglocken
 Melancholisches Gefumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
 Das Prophetenwort gesungen,
 Zeigen jetzt die Glazenpfäfflein
 Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
 Vor den buntbemalten Puppen,
 Und das blöckt und dampft und klingelt,
 Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Cordova
 Steht Almanfor ben Abdullah,
 All die Säulen still betrachtend,
 Und die stillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, stark und riesig,
 Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
 Jetzt müßt ihr dienend huld'gen
 Dem verhassten Christenthume!

„Ihr bequemt Euch in die Zeiten,
 Und ihr tragt die Last geduldig; —
 Ei, da muß ja wohl der Schwäch're
 Noch viel leichter sich beruh'gen.“

Und sein Haupt, mit heiterm Antlig,
 Beugt Almanzor ben Abdallah
 Ueber den gezierten Tauffstein,
 In dem Dome zu Corduva.

 II.

Hastig schritt er aus dem Dome,
 Sagte fort auf wildem Rappen,
 Daß im Wind die feuchten Locken
 Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg' nach Alkolea,
 Dem Guadalquivir entlang,
 Wo die weißen Mandeln blühen,
 Und die duff'gen Gold-Drangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
 Pfeift und singt, und lacht behaglich,
 Und es stimmen ein die Vögel,
 Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alkolea
 Wohnt Clara de Alvares,
 In Navarra kämpft ihr Vater
 Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almanzor hört schon ferne
 Pauken und Trommeten schallen,
 Und er sieht des Schlosses Lichter
 Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alkolea
 Tanzen zwölf geschmückte Damen,
 Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
 Doch am schönsten tanzt Almanzor.

Wie beschwingt von muntre Laune
 Flattert er herum im Saale,
 Und er weiß den Damen allen
 Süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
 Küßt er rasch, und springt von dannen;
 Und er setzt sich vor Elviren
 Und er schaut ihr froh in's Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
 Ob er heute ihr gefalle?
 Und er zeigt die goldnen Kreuze
 Eingestickt in seinen Mantel.

Er versichert jeder Dame:
 Daß er sie im Herzen trage;
 Und „so wahr ich Christ bin“ schwört er
 Dreißig Mal an jenem Abend.

III.

In dem Schloß zu Alkolea
 Ist verschollen Lust und Klängen,
 Herr'n und Damen sind verschwunden,
 Und erloschen sind die Lichter.

Donna Clara und Almanzor
 Sind allein im Saal geblieben;
 Einsam streut die letzte Lampe
 Ueber beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
Und sein Haupt, das schlummermüde,
Ruht auf den geliebten Knien.

Rosendhl, aus gold'nem Fläschchen,
Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es wölkt sich seine Stirne.

Thränenfluth, aus lichten Augen,
Weint die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und triefend,
Zu dem Dome zu Corduva,
Und er hört' viel dunkle Stimmen.

Alle die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmuthgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern; —

Und sie brechen wild zusammen,
Es erleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
 Im Bette lag der Sohn.
 „Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
 Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
 Daß ich nicht hör' und seh';
 Ich denk' an das todte Gretchen,
 Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
 Nimm Buch und Rosenkranz;
 Die Mutter Gottes heilt dir
 Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
 Es singt im Kirchenton;
 Das ist zu Cöllen am Rheine,
 Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt sey'st du Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel franke Leut'.

Die franken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachsband opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
 Der jeso tanzt auf dem Seil',
 Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
 Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
 Und bildete d'raus ein Herz.
 „Bring das der Mutter Gottes,
 Dann heißt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
 Ging seufzend zum Heiligenbild;
 Die Thräne quillt aus dem Auge,
 Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
 Du reine Gottesmagd,
 Du Königin des Himmels,
 Dir sey mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
 Zu Cöllen in der Stadt,
 Der Stadt, die viele hundert
 Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
 Doch die ist todt jegund —
 Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
 Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
 Ich will auch spät und früh'
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seyst du, Marie!“

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
 Die schliefen im Kämmerlein;
 Da kam die Mutter Gottes
 Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
 Und legte ihre Hand
 Ganz leise auf sein Herze,
 Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sey'st du, Marie!

Die Mutter sprach, "Wah! im Traum,
das hat noch mehr Bedeutung für mich,
die erregte mich zum Schrecken, denn
die Dürre hätte ja nicht sein können."

Die alte Pfingstschnecke war so froh,
die Erde und das Gras ließ sie sich
es nicht auf die Pfingstschnecke
das nicht Pfingstschnecke, so froh war sie.

Die Mutter sprach die Sprache
die war, sie war nicht wie
Königliche sang sie alle;
Gott sei es, der Herr!

Der alte Mann war so froh,
die Schöne im Traum,
die hat die Mutter sprach
Gott sei es, der Herr!

Die Mutter sprach über den Traum,
das liegt über dem
Gott, die hat die Mutter sprach
das höchste und die Schöne.